

EDUARD SCHULTE

Ein Beitrag zum Thema „Kunst und Industrie im 19. Jahrhundert“

Von Dr. Heinrich W. Schwab, Kassel



Man mag einerseits Lobeshymnen auf den technischen und zivilisatorischen „Fortschritt“ singen, der im 19. Jahrhundert verwirklicht wurde, wie andererseits den substantiellen Verlust bei allen Volkskünsten beklagen, der sich in dem nämlichen Zeitraum unschwer beobachten läßt, so erkennt man gleichwohl in beiden Fällen die herausragende Bedeutung an, die diesem Jahrhundert durch die Expansion von Industrie und Technik beizumessen ist. Die Erfindung der Maschine und ihr letztlich großindustrieller Einsatz haben dem 19. Jahrhundert, seiner Arbeitswelt wie auch seinen geistigen und künstlerischen Ideen und Einstellungen ein besonderes Gepräge gegeben. Diese Andersartigkeit führt zwingend dazu, dieses Jahrhundert von allen früheren abzuheben. Hans Freyer sprach in diesem Zusammenhang geradezu von der „weltgeschichtlichen Bedeutung des 19. Jahrhunderts“ und wußte dies im einzelnen überzeugend zu belegen¹.

Viel zu wenig wurde bisher in geschlossenen Monographien über die Einzelkünste dieses Jahrhunderts darauf geachtet, sowohl in Dichtung und Musik als auch in den bildenden Künsten nach jenen Spezifika zu suchen, die erst und ausschließlich durch die fortschreitend technisierte und industrialisierte Umwelt thematisch möglich wurden². Freilich, die künstlerischen Gipfelpunkte jenes Säkulum sind anderswo zu finden. Dennoch scheint es nicht genügend gerechtfertigt, beispielsweise in einer „Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts“ einzig und allein darauf sein Augenmerk zu richten, was sich in den seit alters her gewichtigen Metropolen Wien, Berlin, London und Paris geschichtlich vollzog. Dergestalt vermag eine solche Monographie der Vollwirklichkeit des im 19. Jahrhundert Geschehenen selbst nicht gerecht zu werden; sie gewährt keine Einblicke in die für das Gesamte des Jahrhunderts weit charakteristischeren Industriezentren und sollte sich — etwas überspitzt formuliert — eher eine „Stadtmusikgeschichte“ nennen, begreift sie als Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts einzig die Darstellung der Entwicklung von Haydn über Beethoven zu Schubert, Brahms, Bruckner, Mahler und Schönberg.

Industrie und Technik sind nicht spurlos an den Künsten

vorübergegangen. Oder umgekehrt: die Künste des 19. Jahrhunderts haben nicht ausschließlich auf dem beharrt, was seit eh und je ihre Themen und Vorlagen waren. Sie haben sich auch an jene Objekte gewagt, mit denen sie ihr eigenes Jahrhundert konfrontierte: Fabriken, Eisenbahnen, Telegraphenleitungen, Dampfschiffe, Thomasbirnen, Hochöfen, Fördertürme, Fesselballone und dergleichen mehr. Es scheint uns heute noch vielfach ungewöhnlich, daß jene poesielosen, toten Installationen der modernen Arbeitswelt Gegenstand künstlerischer Beschäftigung werden konnten, nachdem die romantische Generation eben noch das Wesen aller Kunst in der Entrücktheit von jeglicher Realität gesehen hatte.

Der scheinbar so erkonservative Goethe war einer der ersten, der auffallendes Interesse zeigte, als der Hofinstrumentenbauer des englischen Königs, J. A. Stumpf, die „Dampfmaschine“ in Reimen besang³. Goethe ließ sich das Gedicht bringen, verbesserte einige Stellen und war im ganzen so sehr davon angetan, daß es 1831 auf seine Veranlassung hin in der Nr. 5 der von Ottilie von Goethe handschriftlich herausgegebenen Privatzeitschrift „Chaos“ unter der Überschrift „Der Kampf der Elemente“ erschien. Bereits 1827 hatte Goethe gegenüber Eckermann geäußert: „Unsere deutschen Aesthetiker reden zwar viel von poetischen und unpoetischen Gegenständen, und sie mögen auch in gewisser Hinsicht nicht ganz Unrecht haben; allein im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiß⁴.“

Daß die Beiträge des 19. Jahrhunderts zu dem Thema „Maschine und Dichtung“ zahlreich und vielfältig gartert sind, ist bereits vor dem ersten Weltkrieg in einer Sonderstudie gezeigt worden⁵. Bei der Vielzahl der im vergangenen Jahrhundert entstandenen Dichtungen orientierte sie sich freilich vorab an bereits bekannten und klangvollen Dichternamen wie Adalbert von Chamisso, Franz Grillparzer, Gustav Schwab, Friedrich Rückert, Karl Immermann, Anastasius Grün u. a. In der Reihe jener dort ungenannten Verfasser, die aber gleichwohl genannt zu werden verdienen, steht der im rheinisch-westfälischen Industriegebiet groß-

gewordene Eduard Schulte mit an der Spitze. Auf einige seiner zugleich auch für die Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts überaus bezeichnenden Gedichte sei im folgenden aufmerksam gemacht.

★

Will man über Schulte einiges Persönliche erfahren, muß man schon intensiver suchen; bekanntere Enzyklopädien wie etwa die Allgemeine deutsche Biographie gedenken seiner nicht. Einen bescheidenen Platz gewährt ihm das Brümmerische „Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“⁶. Es zeichnet in knappen Zügen jene Konturen nach, die etwas ausführlicher F. W. A. Pott 1894 in seiner „biographischen Skizze“⁷ geboten hatte. Sie mögen hier ergänzt werden:

Schultes Jugend — er wurde am 30. Oktober 1823 zu Altena geboren — fiel in die Zeit der seit dem Wiener Kongreß angestrebten Restauration und des durch die Revolution von 1830 geführten europäischen Gegenschlages. Diese politischen Ereignisse haben Schultes ohnehin leicht entzündbares Naturell entscheidend geprägt. Als junger Mann erhob er 1848 in den Revolutionswirren seine Stimme in begeistert-pathetischen Freiheitsliedern und herben sozialkritischen Gedichten. 1850 wurde er wegen seines „Arm und reich“ betitelten Gedichtes des „Preßvergehens“ beschuldigt und vor das Hagener Schwurgericht gestellt. Ihn zu verurteilen, hätte bedeutet, einen Märtyrer zu schaffen. Man ließ davon ab. Schultes Freispruch vom 14. März 1850, von der nahen und fernen Umgebung geradezu enthusiastisch gefeiert, machte deutlich, wie sehr er sich in wenigen Jahren in die Herzen liberaler Gesinnungsgenossen gesungen hatte. So wie Schulte über die Männer der nationalen Unabhängigkeits- und demokratisch-republikanischen Freiheitsbewegungen zuvor hymnische Gedichte verfaßt hatte — wie über Ludwig von Kossuth, Robert Blum oder die Polen Joseph Bem und Heinrich Dembinski —, so besang man ihn nun als idealistischen „Freiheits-Dichter“, der sich selbst vor Gericht seiner Berufung als politischer Dichter mit einer als Gedicht abgefaßten Verteidigung würdig erwiesen hatte⁸, in begeisterten Versen und jubelte über seinen Freispruch wie über einen Sieg:

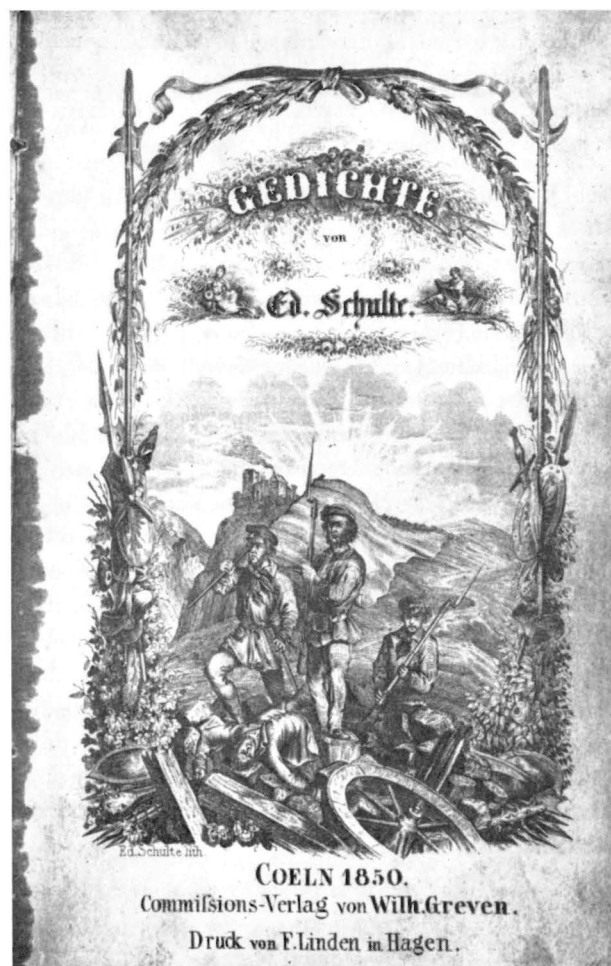
*Er ist frei! der kühne Sänger,
Seine Saiten rissen nicht, . . .*⁹

Schulte war durch und durch ein politischer Mensch, dessen dichterische Begabung sich auch immer wieder an politischen Tagesereignissen entzündete, trugen sich diese nun in Europa oder Übersee zu. Er geißelte in harten Versen, wo er Unrecht, Unterdrückung und Unmenschlichkeit beobachtete und machte sich zum Anwalt all derjenigen, die nicht selbst ihr Leid klagen konnten, sei es, daß man es ihnen verbot, sei es, daß sie nicht rede- und sprachgewandt genug waren, es selbst zu tun. Damit schuf er sich Freunde und Feinde zugleich. Im Frankreich Napoleons III. prangerte er den „bonapartistischen Befreiungsschwindel“ und die „na-

oleonische Amnestie“ an¹⁰. Kein Geringerer als Victor Hugo dankte ihm für solch mutiges, Anteilnehmendes Dichten und bestätigte ihm, daß seine Gedichte aufs energischste die unterdrückte öffentliche Meinung auszudrücken vermöchten¹¹. Ihn gewann er als Freund, die royalistischen Feinde, die er sich damit schuf, sind kaum zu zählen.

Die Tageswirklichkeiten seiner Jahrzehnte, Politik einerseits und Technik andererseits, haben Eduard Schultes Lebensweg bestimmt. Der Knabe wird als begabter, fleißiger Schüler geschildert, der zuerst in Lüdenscheid die Elementarschule, darauf in Hagen die Gewerbeschule absolvierte. Sein Wunsch war es, sich der Technik zu widmen. Ein hartnäckiges Nervenfieber hinderte ihn indes, das begonnene Studium fortzusetzen. Er erlernte daraufhin in Krefeld, Sinzig a. d. Ahr, Düsseldorf und Köln die Lithographie, bevor er sich 1849 in seiner Heimatstadt Hagen niederließ, wo er 1867 eine eigene Druckerei und lithographische Anstalt begründen konnte, die er bis zu seinem Tode am 22. August 1870 führte. Es mag ihm ein schwacher Trost für das aufgegebene Studium gewesen sein, daß er 1849/50 das von seinem früheren Gewerbeschuldirektor und späteren Professor Peter Grothe verfaßte Werk über „Experimental-Physik“ mit 29 lithographierten Schaubildern versehen

Faksimile des Titelblattes des 1850 erschienenen Gedichtbandes von Eduard Schulte.





„Die Arbeit huldigt der Industrie“, Gemälde von H. Vogel. Aus: H. Kraemer, *Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild*, III. Band, Berlin o. J.

durfte¹². Sein Interesse für technische Probleme, sein waches Auge für die technischen Installationen, seine Begeisterungsfähigkeit für technische Erfindungen und sein Raisonement über deren Bedeutung für den menschlichen „Fortschritt“ — all dies hat sich mehr oder minder stark auch in seinen Gedichten niedergeschlagen.

★

In den vorweihnachtlichen Dezembertagen des Jahres 1864 wurden in der „Hagener Zeitung“ die Gedichte Eduard Schultes als „Festgeschenk“ angeboten¹³. Der Verleger dieser Lokalzeitung, der Hagener Gustav Butz, der zwei Jahre zuvor auch Schultes Poesien gedruckt hatte, rückte in jene Annonce ein Exzerpt aus den „Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung“ ein, in denen die Gedichte kritisch besprochen worden waren. „Wir begrüßen diese meist wahrhaft trefflichen Gedichte“, so hieß es dort, „als eine ziemlich hervorragende Erscheinung unter den Poesien unserer Zeit und verheißen ihnen einen bleibenden Werth, der sich auch schon dadurch bestätigt, daß der Verfasser einen poetischen Reiz selbst solchen Stoffen abzugewinnen weiß, die in den Halbdichtern keine poetischen Gedanken erwecken und als zu prosaisch (z. B. die Verherrlichung der Industrie) von ihnen unberücksichtigt bleiben, wie groß auch ihre Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft sein mag.“

Gustav Butz hatte 1862 eine zweite, „vermehrte Ausgabe“ gedruckt¹⁴. Der erste Gedichtband Schultes, der 1850 in Köln erschienen war¹⁵, enthielt noch nicht ein einziges jener

hier gerühmten Industriegedichte. Man braucht nur einmal eingehender die Titel-Lithographie der ersten Auflage zu betrachten, um gewahr zu werden, worum es Schulte damals in der Zeit vor und nach der gescheiterten Revolution von 1848 vor allem ging. Bild und Wort, von der gleichen Hand stammend, entsprechen einander. Das Niederbrennen der Burgen als Symbole der alten Zeit, hinter denen eine neue Sonne heraufzuziehen beginnt, die über den Gefallenen hochgehaltene Fahne der Revolution, der ernstgrimmige Blick und die aufgepflanzten Bajonette — es sind dies Zeichen und Gesten, die vielfältig in den Gedichten wiederkehren. Sie geben ihnen die Bedeutung von Manifesten, die preisen und hochhalten und einer Waffe gleich

verletzend zustechen wollen. Nichts unterstreicht indes mehr das politische In-die-Weite-wirken-Wollen dieses Gedichtbandes als der Abdruck der Verse „Des freien Mannes Vaterland“ zusammen mit ihrer Vertonung in einem leicht singbaren, eingängigen Männerchorsatz. Schultes politische Bekenntnisse wollten nicht nur stumm gelesen sein. Sie sollten sich, getragen von der Musik, von Mund zu Mund fortpflanzen, sollten überall populär werden und damit ähnlich revolutionär wirken wie einst die Marseillaise¹⁶.

Die zweite Auflage der Gedichte enthielt nur einiges noch von jener radikalen Sicht und Haltung. Bezeichnend dafür sind das Fehlen der früheren Titelillustration wie auch die auf den Kopf gestellte Anordnung der einzelnen Gedichte. Während der Erstdruck keine in Abteilungen zusammengefaßte Themengliederungen aufwies und den im Ganzen vorherrschenden trotzigen, revolutionären Ton lediglich gegen Ende in einigen Liebesgedichten dämpfte, rangierten die Themengruppen „Politische“ und „Soziale Gedichte“ in der zweiten Auflage erst an dritter und vierter Stelle. Vorausgestellt waren ihnen „Lyrische Gedichte“, die „Frühling und Liebe“, „Herz und Gemüth“, „Natur und Gott“ und — das ist das auffallend Besondere — „Industrie und Wissenschaft“ besangen. Diese letzte Abteilung — wie es scheint, ohne Vorbild in der Sammlung „Lyrischer Gedichte“ — ist freilich nur eine Auswahl der von Schulte mit Vorliebe gepflegten Industriegedichte¹⁷.

Ist bei Schultes politischen und sozialen Dichtungen das Gedicht mit seiner anprangernden und gleichsam dreinschlagenden Sprache eine Waffe im Kampf um politische

und soziale Ziele, so hat es eine ganz andere Aufgabe als Industriegedicht. Ungeachtet des bis dahin nie gehörten, ohrenbetäubenden Arbeitslärms der Maschinen, der stau- bigen oder gasverpesteten Luft oder der verschmutzten Gewässer — Dinge, die in Reiseberichten aus den jungen Industriezentren immer wieder in ihrer Scheußlichkeit ge- schildert werden¹⁸ — ist Schultes Industriegedichten ein durchgehender Zug zur Verherrlichung eigen. Sei es nun, daß sie „Die Ruhr-Sieg-Eisenbahn oder: Die Vermählung des Siegener Eisensteins mit der Ruhr-Kohle“¹⁹ besingen, den „atlantischen Telegraphen“²⁰ oder das „Lied des Dampfes“²¹ anstimmen, sie übersehen jene Schattenseiten und er- blicken in der Industrie einzig eine zu glorifizierende Macht.

In dem „Die Verherrlichung der Industrie“²² betitelten Gedicht hat Schulte dieses Bestreben gleich in der Über- schrift programmatisch herausgestellt. Hier personifiziert er die Industrie. Er nennt sie „Herrliche“ und „erhab'ne Indus- trie“ und schildert sie einem kraftstrotzenden Titanen ähnlich, vor den man nur ehrfurchtsvoll hintritt, um ihm zu opfern. Der Dichter tut dies mit den Versen:

*Ich trete zu deiner dich ehrenden Schaar
Und lege dies Lied auf deinen Altar!*

Das Wort „Altar“ ist dem Sakralbereich entnommen. Durch weitere Bibelanklänge wird in der Tat eine Sakrali- sierung der profanen Industrie angestrebt. Nächst „Gott“ vertraut der Knappe der „Industrie“; sie selbst erscheint im Phantasiegewande einer antiken Göttin, der ein „krystall'ner Dom“ eigen ist. In ihr Erscheinungsbild eingewoben sind Attribute aus der Welt der Arbeit, das „beflügelte Rad“, Schornsteine als „rauchende Ehrensäulen“ und der Dampf als „gewaltiger Riese“. In dieser Stilisierung mutet das Gedicht wie ein literarisches Seitenstück zu dem Gemälde von Hugo Vogel an²³.

*In der braunen Locke den Lorbeerkrantz,
Das beflügelte Rad im Schilde,
Umhüllet vom Bienenmantel ganz,
Die Stirne, die hohe, umstrahlt von Glanz
Im Auge den Geist und die Milde;
So sehen wir dich, o Herrliche geh'n
Einher auf den rühmlichsten Wegen,
Wo deine friedlichen Fahnen weh'n
Und die rauchenden Ehrensäulen steh'n,
Da waltet dein köstlicher Segen;
Du spendest von deinem erhab'nen Thron
Dem rüstigen Fleiße den gold'nen Lohn!*

*Den gewalt'gen Riesen hältst du gebannt,
Er muß wie ein Sklave dir dienen!
Er folgt dir an kluger, lenkender Hand,
Wie ein Schwan am rosenfarbigen Band;
Er belebt mit Kraft die Maschinen!
In feurigen Zungen spricht dein Mund!
Du beseelst das Erstarrte und Tote!
Du machst dem lauschenden Erdenrund*

*Im Nu die Geschicke der Völker kund,
Der Blitz ist dein feuriger Bote!*

...

*Der Knappe, der Gott und dir vertraut
Und den Schatz aus den Blöcken der Felsen haut,
Er preist dich in hellen Gesängen!
Du sammelst die kleinsten Scherflein ein,
Die im Hauche des Windes verwehen!
Die Letzten sollen die Ersten sein!
Die Asche, den Staub, den zerbröckelten Stein,
Das Niedere willst du erhöhen!
Du schaffst aus dem kleinsten geringsten Atom
Die Zierde zu deinem krystall'nen Dom!*

...

Im Jahre 1800 war dem italienischen Physiker Alessandro Volta die Entdeckung der nach ihm benannten Voltaschen Säule gelungen, die wiederum bei der Entwicklung der Telegraphie entscheidenden Anteil hatte. Dies ist eine jener wohl erträumten, kaum je aber für realisierbar gehaltenen Genietaten, die Hans Freyer meinte, als er von dem berech- tigten Selbststolz des 19. Jahrhunderts sprach; der Telegraph erlaubte es, daß sich Kontinente über die Weltmeere hin- weg Nachrichten zusenden konnten, und dies „im Nu“ wie in einem Gespräch. Daß sich unter Schultes Gedichten ein Poem findet, das eigens dieser Erfindung huldigt, ist nicht verwunderlich.

Hans Werner Kistemacher hat im Zusammenhang des häufig anzutreffenden Gedichttypus, der die „Eisenbahn“ verherrlicht, darauf aufmerksam gemacht, daß jene apolo- getischen Gedichte zugleich eine kaschierte politische Ab- sicht hatten: „Die reaktionäre Regierung paßte kühnen Worten scharf auf. So mußte man die freiheitlichen Ideen einhüllen in Bilder, sie ‚einschmuggeln‘, und da war das beliebteste und naheliegendste Bild die Eisenbahn, gegen deren Verherrlichung schließlich nichts eingewandt werden konnte“²⁴. — Die in der letzten Zeile stehenden Ausrufe- zeichen in dem Gedicht „Der atlantische Telegraph“ sind wohl ebenso zu verstehen. Das Gedicht spricht nur vorder- gründig den Telegraphen an; jener ist ein Symbol für den „Fortschritt“ und steht ein für das Verlangen nach Men- schenrecht, Bildung und Freiheit²⁵:

*Ein Freudenruf durchschallt die ganze Welt!
Die Siegeshymne tönt uns laut entgegen! —
Die Säule Volta's sei zum Ruhm gestellt
Der Wissenschaft für ihren reichen Segen!*

*Das größte Werk hat herrlich sie vollbracht!
Schon längst hat sie dem Zeus den Blitz entrungen!
Nun ist besiegt des Fluthengottes Macht,
Denn auch Neptun, der mächt'ge, ist bezwungen!*

*Durch sein Gebiet, den großen Ocean,
Läßt er sein Heer von lichten Geistern ziehen!
Den Silber-Schaaren brachen off'ne Bahn
Galvani's kräft'ge Friedens-Batterien.*

Das wunderbare Riesenwerk, es krönt
Das sinnend Haupt des ringenden Jahrhundert,
Die Völker steh'n erstaunt, entzückt, versöhnt,
Ihr Genius den schönsten Sieg bewundert!

Der große Sieg vollbringt noch höhere That,
Er führt und drängt die Menschheit fröhlich weiter!
Zum Feuernerv wird der belebte Draht,
Zum Götterboten der metall'ne Leiter. —

Nun sendet mitten durch des Weltmeer's Guß,
Von Canada's so weit entleg'nem Ufer,
Die neue Welt uns ihren Schwesterngruß,
Wir hören geistig ihre Vivat-Rufer!

Nun jauchzt der Katarakt am Erie-See
Im Donnerfalle und im wilden Fliehen:
Mein Bruder Rhein, grüß' deine süße Fee,
O, mich bezaubern ihre Melodien!

Beseligt wie im hochentzückten Traum
Frohlockt die Menschheit zu des Himmels Sternen:
Entschwunden ist auf meinem Ball der Raum,
Nur ihr allein, ihr Freunde, seid die fernern! —

Europa fleht: Erlöse deinen Sklav
Amerika! das Menschenrecht erwäge!
Die Bildung förd're unser Telegraph,
So wie die Freiheit seine Funkenschläge!

An Bild und Sprache der hier zitierten Verszeilen mag deutlich zu erkennen sein, wie Schultes Dichtung, noch so sehr den Fortschritt und das Neue preisend, dennoch selten nur die Sprachkraft besitzt, dies nun auch in entsprechend neuen Bildern, Gedanken oder Gefühlen auszudrücken. Neu ist jeweils nur der „Gegenstand“, der besungen wird, die Worte, mit denen man ihn zu benennen pflegt. Schultes Beschreibungen lehnen sich meist an mythologische Szenen, Vorstellungen und Bilder an. Diese sind freilich sinnentleert oder werden es in dem Augenblick, in dem die antiken Gottheiten von den Kräften der Technik „besiegt“ scheinen. Das neue Weltbild ist als ein Bild der Welt gefaßt, in der Eisenbahnen und Fesselballons gänzlich neu sind, in der freilich aber auch „Zeus“, „Neptun“, „der Wolkengeist“ und „der Cyclop“ immer wieder einen Platz finden²⁶:

Der Taucher senkt sich in den Ocean,
Um edle Perlen an das Licht zu holen!
Gleich Lerchen flieh'n Ballone himmelan!
Die Bahn durch Wildniß suchen die Boussolen!
Der Train durchbraus't den Felsenberg, den hohlen!
Der sonst nur donnernd aus der Höhe schlug,
Den haben wir in unserm Dienst befohlen,
Der Wolkengeist folgt unserm Wink im Flug!
Die Wissenschaft lies't der Natur entsiegelt Buch!

...
Es nimmt gewaltig den erhab'nen Flug
Die Menschheit! seht, wie kühn ihr tapf'res Ringen!
Zu Sonnenhöhen strebt ihr geist'ger Zug,
Weit lüftet sie die lichten Strahlenschwingen,

In Nacht zurück läßt sie sich nicht mehr zwingen!
Für Recht und Wahrheit eilt sie in den Streit,
Die höchste That will jubelnd sie vollbringen!
„Vorwärts!“ so spricht der große Geist der Zeit
Und ruht nicht, bis er herrlich hat die Welt befreit!

Die technischen Leistungen des 19. Jahrhunderts sind ermöglicht worden durch den Aufschwung der Naturwissenschaft. Ein Lobpreis des industriellen und technischen Fortschritts muß demgemäß auch immer die Wissenschaft einschließen. Wie einst Hutten und späterhin die Aufklärung erblickt auch Schulte in der Wissenschaft die eigentliche Macht, die mythische Rätsel aufzulösen und den Menschen dadurch erst frei zu machen vermag²⁷:

O Wissenschaft, in deinem Glanze wiegt
Die Menschheit sich, du hast die Nacht besiegt!
Du nimmst die Binde uns vom Angesicht,
Der Wahn zerstiebt, die dunkle Kette bricht!
Die dunkle Kette hielt uns lang umfassen,
Es schlug das Herz beklommen und mit Bangen.

Du machst uns frei! Du deutest uns die Kraft,
Die die Gestirne lenkt und Welten schafft;
Nur nach Gesetzen bildet die Natur
Sowohl den Fels als auch die Blumenflur;
Nach den Gesetzen bilden sich Metalle
Und die Kolosse der Basalt-Krystalle.

...

Das hast du, hohe Wissenschaft, gethan!
Hast uns erschlossen die nun off'ne Bahn!
Den Geist erweckt aus seiner dumpfen Ruh'!
Es strömt dein Segen uns in Fülle zu!
Dein Vorwärtsdringen geht auf Eisenschienen,
Es muß der Blitz zu deiner Sprache dienen!

Die Wissenschaft in einem Gedicht genannt zu finden, das „Die Kirche“ überschrieben ist, mag unerwartet erscheinen. Hier heißt es in der Mittelstrophe²⁸:

Wie Purpurrosen duftend sich entfalten,
Erschließt die Wissenschaft ihr großes Buch;
Es ström' das Licht aus seinen Blätter-Spalten,
Wenn noch so reich — für's Herz doch nicht genug!
Denn die Natur erzählt in schön'rer Weise
Mit rein'rem Klang von Gottes Schöpferkraft;
Die Sterne funkeln um Ihn her im Kreise,
Und Weltsysteme Er wie Blumen schafft!
Wir sehen täglich aus dem Schutt des Alten
Den Keim des Neuen prächtig sich entfalten! —

Daß jene Befreiung des Menschen durch die Wissenschaft keine bloße Emanzipation von Fesseln ist, sondern sich gleichwohl theologischen Bindungen bewußt bleibt und im wissenschaftlichen Fortschritt letztlich Erkenntnis der schaffenden Natur und damit Bestätigung der göttlichen Existenz begreift, gibt Schultes Gedichten einen besonderen Stellenwert. Sie stehen weit ab von den damals gängigen Verherrlichungen der Wissenschaft, kraft der die Welt zum materialistischen Globus realisiert wird.

Das 19. Jahrhundert ist ein Säkulum zum Programm erhobener und gelebter Widersprüche. Wie nie zuvor stehen sich Gottgläubigkeit und Materialismus, nationales Pathos und kosmopolitische Verbrüderung, Aristokratismus und Republikanismus, romantische Weltflucht und nüchterner Realismus, ländliche Idylle und industrialisierte Großstadt als unvereinbare Extreme gegenüber. Sie wiederum forderten Bekenntnis hier und Ablehnung dort oder umgekehrt. Schulte hat jene sich aufdrängenden Widersprüche nicht monistisch zu vereinfachen gesucht, sondern strebte danach,

als einzelner mit ihnen fertig zu werden. So wie er sich im Gedicht einmal mit dem „Communisten“²⁹ identifizierte und zum anderen ein „Vivat“ auf den Industrieunternehmer Fritz Harkort sang³⁰, so mischen sich in seiner Dichtung überhaupt gegensätzliche, wohl immer aber zentrale Themen seiner Zeit. Als Dichter ist er bemüht, zu dokumentieren und zu deuten. Eine Lösung — die typische eines Dichters seiner Vorstellung — erblickt er in der Apologetik dessen, was begeisterungsfähig und bewunderungswürdig erscheint. Die Industrie war ihm beides.

ANMERKUNGEN

- 1 H. Freyer: Die weltgeschichtliche Bedeutung des 19. Jahrhunderts, Kiel 1951, S. 9ff.: „Der Aufweis der weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit des 19. Jahrhunderts hat genau bei derjenigen Leistung einzusetzen, die sich dieses Jahrhundert selbst als die bedeutsamste zugerechnet und die seinen Stolz wesentlich begründet hat. Es ist unzweifelhaft, daß die moderne Technik, die im Dienste der hochkapitalistischen Wirtschaft auf den Kohlefeldern des Abendlandes entwickelt worden ist, zu den weltgeschichtlichen Tatsachen erster Ordnung gehört. Wenn man bedenkt, daß Goethe, wenn er von Weimar nach Marienbad fuhr, sich keines anderen technischen Mittels bediente als Horaz, wenn er von Rom nach Tivoli fuhr, nämlich des Pferdes vor dem Wagen; wenn man bedenkt, daß das Segel am Mast, mit dem Nelson seine Schiffe gegen Napoleon bewegte, eine viele Jahrtausende alte technische Erfindung ist, daß aber in den wenigen Jahrzehnten von 1830 bis 1870 die Eisenbahnsysteme der europäischen Staaten (ebenso die Dampferlinie auf allen Weltmeeren) ausgebaut worden sind, so wird man das Gefühl, das das 19. Jahrhundert immer gehabt hat, nicht unsinnig finden: technisch habe die Menschheit jahrtausendlang stillgestanden, nun aber sei der Durchbruch erfolgt, und nun bringe jedes Jahr Neues, und der Fortschritt sei unabsehbar. ... Die Dampfmaschine aber, die James Watt 1768 erfand und die das große Symbol des 19. Jahrhunderts wurde, ist etwas grundsätzlich anderes; mit ihr vollzog sich stillschweigend eine innere Umdrehung der geistigen Grundsituation.“
- 2 An Literatur sei auswählend genannt: W. Schäfer: Die moderne Industrie als Gegenstand der bildenden Kunst. In: Rheinlande XXII (1912), S. 217ff. — W. Brepohl: Industrie und Kunst. In: Heimatblätter 2 (1921), S. 251ff. — M. Riess: Der Arbeiter in der bildenden Kunst. Berlin 1925. — P. Brandt: Schaffende Arbeit und bildende Kunst. Leipzig 1927. — A. Waldstein: Das Industriebild. Berlin 1929. — H. Schmücker: Das Industriebild in der deutschen Malerei des 19. und 20. Jhs. Diss., Münster 1930. — H. Kistemacher: Maschine und Dichtung. Diss., Greifswald 1914. — O. E. Hesse: Das Ruhrrevier in der deutschen Dichtung. Berlin 1923. — R. Nettel: Music in the Five Towns 1840—1914. A Study of the Social Influence of Music in an Industrial District. London 1944. — E. Dannemann: Musikpflege und Musikerziehung in einer englischen Provinz. In: Festschrift Heinrich Besseler, Leipzig 1961, S. 505ff.
- 3 Vgl. dazu Max Maria von Weber, Werke, hgg. v. M. v. Wildenbruch, Berlin 1907, S. 271: „Goethe und die Dampfmaschine“.
- 4 J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. Hgg. v. H. Düntzer, Leipzig 1899, I. Theil, S. 249.
- 5 H. Kistemacher: Maschine und Dichtung. Diss., Greifswald 1914.
- 6 F. Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten. ⁶/ Leipzig (1913), 6. Bd., S. 334/35.
- 7 F. W. A. Pott: Eduard Schulte. Eine biographische Skizze. In: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde 7 (1892/93), Witten a. d. R. 1894, S. 94ff.
- 8 Dieses gereimte Manifest „Anschauungsweise eines Dichters“ ist abgedruckt bei F. W. A. Pott, S. 96f.; die nicht immer sauber geglätteten Strophen, die sprachlich und inhaltlich dem Schillerschen Gestus des „In tyrannos“ verwandt sind, führen zu dem Schluß: — Den Dichter mag zum Kerker man verdammen — Es bleibt sein Lied dasselbe, für und für! Die Hände mag man binden ihm zusammen, Aus seinen Fesseln wird er Feuerflammen Und Funken schlagen aus der Kerkerthür! Und wenn er hat sein Schwanenlied gesungen, Lebt fort im Volke seines Liedes Geist! Sein Harfenton, der eben jetzt verklungen — Im letzten Hauche noch die Freiheit preist!
- 9 Ebenda S. 95.
- 10 Vgl. dazu Ed. Schulte: Gedichte. ²/ Hagen 1862, S. 137 u. 139.
- 11 Vgl. dazu den Brief Victor Hugos an Ed. Schulte, zit. bei Pott, S. 97: Hauteville house, 1er 7er 1859
Vos beaux vers, Monsieur, expriment énergiquement le sentiment public. On croit, en les lisant, entendre le cri de l'histoire. Je vous remercie de mes lettres envoyées. Tant que de nobles esprits comme Vous protesteront, rien ne sera désespéré, et la liberté tiendra en échec la tyrannie.
Je suis fort touché de Votre honorable sympathie, et je Vous offre mon remerciement cordial.
Victor Hugo.
- 12 P. Grothe: Die Experimental-Physik. Dargestellt in 29 lithographierten Tafeln mit physikalischen Apparaten nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Ed. Schulte, ... 2 Bde., Hagen 1849/50.
- 13 Vgl. hierzu und zu dem Folgenden Hagener Zeitung Nr. 149, I (1864) vom 17. Dezember.
- 14 Ein Exemplar befindet sich im Besitz der Stadtbibliothek Witten.
- 15 Gedichte von Ed. Schulte, Coeln 1850. Commissions-Verlag von Wilh. Greven. Druck von F. Linden in Hagen, 8°, IV u. 160 S. mit lith. Titel und 1 Notenblatt. Das vom Verfasser benutzte Exemplar entstammte der Stadtbücherei Elberfeld.
- 16 Vgl. dazu H. W. Schwab: Sangbarkeit, Popularität und Kunstlied. Studien zu Lied und Liedästhetik der mittleren Goethezeit. Regensburg 1965, S. 106.
- 17 Bei F. W. A. Pott sind S. 99ff. weitere Gedichte aufgeführt, die vereinzelt in Zeitschriften und Tageszeitungen erschienen waren.
- 18 Vgl. dazu die Quellensammlung von W. Köllmann: Die Industrielle Revolution, Stuttgart o. J., S. 9: „Um dieses Elendsquartier herum schleppt einer der Bäche, die ich vorhin beschrieben habe, langsam sein stinkendes Wasser, das von den Industriearbeiten eine schwärzliche Farbe erhält. ... Wer jedoch den Kopf hebt, wird sehen, wie sich rings um diesen Ort die ungeheuren Paläste der Industrie erheben. Er wird den Lärm der Öfen, das Pfeifen des Dampfes hören ...“; S. 12: „Die Schritte einer geschäftigen Menge, das Knarren der Räder, die ihre gezahnten Ränder gegeneinander reiben, das Zischen des Dampfes, der dem Kessel entweicht, das gleichmäßige Hämmern des Webstuhles, das schwere Rollen der sich begegnenden Wagen — dies sind die einzelnen Geräusche, die das Ohr unentwegt treffen. ... Nirgends der Ausbruch von Freude, fröhliche Rufe, der Zusammenklang von Instrumenten, die einen Festtag ankündigen. ... Hier erreicht der menschliche Geist seine Vollendung und hier seine Erniedrigung; hier vollbringt die Zivilisation ihre Wunder, und hier wird der zivilisierte Mensch fast wieder zum Wilden ...“; S. 16: „Der ganze Raum war erfüllt von umherfliegenden Baumwollteilchen und eine schwere Wolke von feinstem und ganz grobem Staub schwebte über den Arbeitern und drang in ihre Atmungsorgane ein; der Lärm war so entsetzlich, daß kein Wort vernommen wurde.“
- 19 Gedichte, ²/ 1862, S. 63—65.
- 20 Ebenda S. 70f.
- 21 Mitgeteilt bei Pott, S. 148f.
- 22 Gedichte, ²/ 1862, S. 56—58.
- 23 Die Reproduktion ist dem Bande entnommen: H. Kraemer: Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Berlin [1900], III. Band, S. 159.
- 24 H. W. Kistemacher: Maschine und Dichtung, S. 44.
- 25 Das Gedicht ist zitiert nach der Fassung der Ausgabe von 1862. Die Sperrung ist original. Die Schlußstrophe des am 9. Aug. 1866 geänderten Gedichtes lautet in der neuen Fassung (vgl. Pott, S. 141): „Amerika, da du erlös't den Sklav,
Das Wohl des Volks mit Treue stets erwäge!
Die Bildung förd're unser Telegraph
So wie die Freiheit seine Funkschläge!“
- 26 Gedichte, ²/ 1862, S. 68f. „Der Frühling der Menschheit“.
- 27 Gedichte, ²/ 1862, S. 66f. „Die Wissenschaft“.
- 28 Zit. nach Pott, S. 112.
- 29 Gedichte, 1850, S. 84.
- 30 Pott, S. 123f.